

Predigt von Pfarrer Klaus Ponkratz, Schwabach am 28.04.2019

Text: 1. Petr. 1, 3 – 9

Liebe Gemeinde,

„Wie doch die Zeit vergeht!“ Diesen Satz kennen wir wohl alle. Erst haben wir auf die Feiertage, auf Ostern zugelebt, haben manches dafür geplant und vorbereitet. Bei den Älteren sind vielleicht die erwachsenen Kinder mit den Enkelkindern zum Essen gekommen, wie auch immer. Aber das ist nun auch schon wieder eine Woche her - und man wundert sich, wie schnell dann wieder alles vorbei war. „Wie doch die Zeit vergeht!“

Ostern. Die Frauen, die am Morgen das leere Grab vorfinden wie es die Evangelien berichten – Maria Magdalena, die dem Auferstandenen begegnet, den sie zuerst nicht erkennt und für den Gärtner hält – die beiden Männer auf dem Nachhauseweg in ihren Heimatort Emmaus, denen sich auf dem Weg ein vermeintlich Fremder anschließt, den sie dann erst als den Auferstandenen erkennen, als er ihnen das Brot bricht - Ostern. Ja, das liegt zurück. „Wie doch die Zeit vergeht!“

Dieses kleine Sätzchen „Wie doch die Zeit vergeht!“, das hätten auch die Worte der Menschen sein können, die als Erste diese Schreiben in den Händen gehalten haben, die wir heute in unserer Bibel als die Petrus- und die Johannesbriefe vorfinden. „Wie doch die Zeit vergeht!“ So hätten die allerersten Leserinnen und Leser dieser Schriften sagen können.

Denn das alles, was die Frauen am Ostermorgen erlebt haben, auch die Begegnung der Maria Magdalena mit dem Auferstandenen, den sie erst erkennt, als er sie mit ihrem Namen anspricht, die Begleitung durch den vermeintlich Fremden auf dem Weg nach Emmaus, der sich erst durch das Brotbrechen zu erkennen gibt – ja, das alles liegt auch für diese Menschen lange zurück, die diese Schriften als Allererste zu lesen bekommen haben, die in unserer Bibel als die Petrus- und die Johannesbriefe enthalten sind. Die allerersten Leser dieser Briefe kennen die Vorgänge um Ostern auch nur noch vom Weitererzählen und aus den Schriften, in denen diese Berichte festgehalten sind – so wie wir auch. „Wie doch die Zeit vergeht!“ Ja, das hätten ihre Worte sein können, als sie die Erzählungen vom Ostergeschehen kennengelernt haben.

Mit diesen Menschen, die selber nicht mehr dabei gewesen sind an Karfreitag und Ostern, sitzen wir in einem Boot. Mit denen sitzen wir in einem Boot, die allein durch die Berichte anderer und durch das, was aufgeschrieben war, von dem Mann aus Nazareth erfahren haben, von seinem Weg über diese Erde und von der Botschaft, die er hatte, von seinem Tod am Kreuz und von seiner Auferstehung. Mit diesen Menschen sitzen wir in einem Boot, an die die folgenden Zeilen aus dem ersten Petrusbrief ursprünglich gerichtet waren:

*Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus.
In seiner großen Barmherzigkeit hat er uns wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung
durch die Auferstehung Jesu Christ von den Toten,
um ein unvergängliches, unbeflecktes und unverwelkliches Erbe zu empfangen,
das im Himmel für euch aufbewahrt ist.
In der Kraft Gottes werdet ihr durch den Glauben bewahrt,
dass ihr das Heil erlangt, das schon bereitet ist,
um beim Anbruch der letzten Zeit offenbar zu werden.*

Bei dieser Wiedergabe in deutscher Sprache können wir es diesen Zeilen leider nicht mehr ansehen, dass sie eigentlich ein Gedicht, wohl noch besser gesagt, eigentlich ein Lied sind. Was uns hier erreicht, das sind die Verse eines urchristlichen Taufliedes. Aus dem Taufgottesdienst der zweiten oder dritten Generation der jungen Kirche sind diese Worte zu uns gekommen. Wie gesagt: Wir sitzen mit den Menschen, denen diese Zeilen ursprünglich einmal gegolten haben, in einem Boot - weil wir wie sie durch die Erzählungen anderer und durch die schriftlich festgehaltenen Ereignisse um Jesus, von seinem Wirken, seinem Tod und seiner Auferstehung erfahren haben.

Aber auch in einem anderen Sinn sitzen wir mit den Menschen, denen diese Zeilen ursprünglich gegolten und die wohl dieses Lied auch gesungen haben, noch gemeinsam in einem Boot. Mit ihnen haben wir

eine Tatsache gemeinsam, die für die frühen Christen ganz einschneidend war und die freilich auch auf uns zutrifft. Doch anders als sie sind wir uns dieser Tatsache kaum bewusst und haben allermeist keine rechte Beziehung dazu. Was kann das sein? Nun, es geht um unsere Taufe. Ja, das reißt gewiss niemand von seinem Platz hoch. Da staunt niemand von uns, ganz anders als die Empfänger dieser Zeilen damals. Für sie war es ein weiter Weg gewesen, sich für die Taufe zu entscheiden. Und aus dem Taufgottesdienst einer damaligen Gemeinde sind diese Zeilen zu uns gekommen.

Bei uns staunt niemand darüber, getauft zu sein. Es ist doch so selbstverständlich. Halt, vielleicht doch nicht! Unsere Gesellschaft hat sich doch verändert. In den größeren Städten ist es schon ganz selbstverständlich, dass Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen Tür an Tür nebeneinander leben. Viele stammen aus Ländern, in denen der christliche Glaube nicht eingewurzelt ist. Ob auch der Islam zu Deutschland gehört, das ist eine Frage, über inzwischen nicht mehr zu diskutieren ist.

Im Osten Deutschlands haben sich doch nach dem Krieg viele Menschen unter politischem Druck mehr und mehr vom Glauben entfremdet und die Kinder sind dann oft nicht mehr getauft worden. In den neuen Bundesländern, also in der ehemaligen DDR, ist es doch die Ausnahme, dass die Leute in der jüngeren Generation die Taufe empfangen haben - und auch in den großen Städten im Westen Deutschlands – etwa in Hamburg – ist es nicht mehr selbstverständlich, getauft zu sein.

So sitzen wir also doch mit den Empfängern dieser Zeilen aus dem ersten Petrusbrief in einem Boot - allein mit der Tatsache, dass wir getauft sind. Es wird uns gut tun für unser Leben als Christen, wenn wir uns diese Tatsache wieder neu bewusst machen. Im Wasser der Taufe ist unser Leben mit dem Leben Jesu Christi verbunden. Bei seiner Taufe im Jordan hat Jesus im Untertauchen im Wasser und im Auftauchen seinen Tod und seine Auferstehung zeichenhaft vorweg genommen. Durch unsere Taufe sind wir mit hineingenommen in seinen Weg – in seinen Tod und in seinen Sieg, in sein Kreuz und in seine Auferstehung.

So können, so dürfen wir Getauften unseren Weg durch die Zeit und einmal auch das Ende dieses Weges, unser Sterben, so verstehen und deuten, dass wir mit Christus durch den Tod zum Leben berufen sind. Das ist es, was unsere Taufe uns abbildet. Das sind die Gedanken, die aus diesem Tauflied der frühen Christenheit zu uns kommen. Das ist es, worüber die Menschen in diesem frühchristlichen Tauflied jubeln:

*Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus.
In seiner großen Barmherzigkeit hat er uns wiedergeboren
zu einer lebendigen Hoffnung
durch die Auferstehung Jesu Christ von den Toten,
um ein unvergängliches, unbeflecktes und unverwelkliches Erbe zu empfangen,
das im Himmel für euch aufbewahrt ist.
In der Kraft Gottes werdet ihr durch den Glauben bewahrt, dass ihr das Heil erlangt, das schon bereitet
ist,
um beim Anbruch der letzten Zeit offenbar zu werden.*

Und das ist es, was uns aus dem Blick entschwindet, wenn wir unsere Taufe mehr oder weniger vergessen.

Die Menschen in der frühen Kirche waren durchaus Realisten. Sie wussten, worauf sie sich mit der Taufe einlassen. Sie haben gewusst, dass sie damit zu einer Minderheit gehören, die von außen skeptisch beäugt wird. Sie haben gewusst, dass sie auch auf Ablehnung stoßen können, vielleicht mit Verfolgung rechnen müssen. So fügt der Schreiber dieser Zeilen an das jubelnde Tauflied auch gleich folgende Sätze dazu:

Dann werdet ihr jubeln - also nicht jetzt – dann werdet ihr jubeln, aber jetzt, wo es sein muss, werdet ihr durch allerlei Versuchungen Leid erfahren müssen.

Das sagt der Schreiber dieser Zeilen also auch dazu. Die Nachfolge Jesu ist nicht immer billig zu haben. Sie kann schon ihren Preis kosten. Davon ist jetzt die Rede. Ja, in der Nachfolge Jesu den Weg zu

gehen, auf den wir durch unsere Taufe gerufen sind, kann auch schmerzlich werden. Mit unseren eigenen Schmerzen, mit Krankheit und schwach Werden im Alter, mit allem Leid unseres Lebens können wir uns wiederfinden bei dem Gekreuzigten und können mit ihm den Weg durchs Leid gehen.

Aber der Weg an der Seite des Gekreuzigten kann uns auch erst in das Leid hineinführen. Es ist ein großes Missverständnis, dass Menschen in der Nachfolge Jesu zu allen lieb und nett sein müssten, sich mit allen vertragen und allen friedlich begegnen müssten. Zum Christsein gehört es auch dazu, Kante zu zeigen. Auch dazu sind wir durch unsere Taufe berufen - auch wenn es für uns weh tun kann. Jesus hat einmal gesagt: „Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“ (Mt 10,34). Für ihn hat es selbst auch wehgetan – bis hin zum Kreuz. Für andere Menschen sich einzusetzen, für Schwache und Benachteiligte einzutreten, der Verletzung von Menschenwürde zu widersprechen, dabei aus der Deckung heraus zu kommen - ja, das alles ist in die Nachfolge des Gekreuzigten und Auferstandenen mit eingeschlossen. Das alles ist auch eine Folge unserer Taufe, sofern wir sie ernst nehmen.

Die ursprünglichen Empfänger dieser Zeilen haben das so erfahren, dass sie in ihrer Zeit nicht in der großen Masse aufgegangen sind, dass sie vielmehr auch immer fremd und anders gewesen sind, eben als die Nachfolgegemeinschaft des Gekreuzigten. Darum haben sie es auch für ihre Sache angesehen, den schwachen und kranken Menschen, den Abgelehnten und den Geschundenen geschwisterlich die Hand zu reichen - auch zum eigenen Nachteil.

Dann werdet ihr jubeln - also nicht jetzt – dann werdet ihr jubeln, aber jetzt, wo es sein muss, werdet ihr durch allerlei Versuchungen Leid erfahren müssen.

In dieser Zeit und in dem Land, da wir hier leben, führt uns dieser Weg nicht bis zum letzten, nicht bis zum Kreuz im realen Sinn. Doch in unserem Lebenskreis, in der Familie, unter Bekannten, in der Nachbarschaft den Mund aufzumachen, wenn Menschen wegen ihrer Herkunft, wegen ihrer Hautfarbe, wegen ihrer Kultur diffamiert werden, das gehört schon dazu. Ein Christsein ohne Kante gibt es nicht.

Seit diese Worte aus dem ersten Petrusbrief in der zweiten oder dritten Generation der Christenheit niedergeschrieben wurden, ist viel Zeit vergangen. Jede Generation in der Kirche, in der Nachfolgegemeinschaft des Gekreuzigten und Auferstandenen, ist herausgefordert, in ihrer Zeit und passend für ihre Zeit diese Nachfolge zu leben. Die Taufe, unsere Taufe müssen wir, besser gesagt: dürfen wir wieder neu entdecken als das Siegel dafür, dass wir gerufen sind und dass wir dazu gehören. Dann kann das frühchristliche Tauflied zu unserem Lied und zu unserem Taufgedächtnis werden. Im Gedenken an unsere Taufe können das dann auch unsere Worte sein:

Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus.

In seiner großen Barmherzigkeit hat er uns wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christ von den Toten.

Amen